

Michael LEY und
Herbert FITZEK

Alltag im Wunschformat Über Internatserziehung im Blick der Eltern

1. Einführung

Wenn man sich als Psychologe mit dem Thema Internate beschäftigt, dann wirkt das zunächst, als habe man es mit einem etwas abseitigen Thema zu tun. Internate, so geht es einem am Anfang vielleicht durch den Kopf, Internate sind doch wohl nur etwas für »schlimme« Kinder: Einrichtungen für Sprösslinge reicher Eltern, die schon von verschiedenen Schulen geflogen sind, die sich nicht anpassen können und die auch sonst nicht richtig mit dem Leben klarkommen. Als Zugang zum Verständnis unseres eigenen Alltags taugen Untersuchungen über Internate wahrscheinlich nicht viel.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass das Thema Internate ganz so abseitig vielleicht doch nicht ist.

Zum einen: In der Geschichte von Schule und Erziehung kommt den Internaten die Rolle von Vorläufern unserer staatlich kontrollierten Einheitsschulen zu. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren vor allem die kirchlich geführten Ordens- oder Klosterschulen die einzige Möglichkeit, an öffentlichen Bildungsprozessen teilzunehmen.

Und andererseits: Nicht erst seit Harry Potter bilden Erzählungen über das Leben in Internaten ein eigenes literarisches Genre. Im Unterschied zu den eher düsteren Zügen, die wir den Internaten bei unseren privaten Einschätzungen verleihen, werden sie hier oft als Orte für utopische Entwicklungs- und Lebensentwürfe beschrieben: so als ließe sich unser Alltag in der abgeschlossenen Welt der Internate noch einmal komplett neu und anders in den Griff nehmen.

An der Universität Bonn haben wir uns für das Thema Internate interessiert, weil wir davon ausgegangen sind, dass sich die Ansprüche, die heute an Schule und Erziehung gestellt werden, im Zusammenhang mit Internaten möglicherweise viel deutlicher in den Blick rücken lassen als an anderen Stel-

len. Das Bild von Erziehung, das durch die Internate repräsentiert wird, ist sicherlich ein sehr altes Bild, und in unserer heutigen Kultur ist es auch eher an den Rand der offiziellen Ausbildungssysteme getreten.

Andererseits ist dieses Bild aber immer noch sehr lebendig, und das spricht dafür, dass hier sehr wirkmächtige Gestalten am Werk sind, die in anderen Schulformen allenfalls verdeckt zum Zuge kommen können.

2. Methodische Eingrenzungen

In unserer Untersuchung haben wir uns dem Bild von Internaten angenähert, indem wir die Erwartungen der Eltern von Internatsschülern untersucht haben. Wir haben uns also nicht dafür interessiert, wie die innere Organisation der Internate beschaffen ist – dazu wären sehr aufwendige und komplizierte Untersuchungen notwendig gewesen –, sondern wir haben danach gefragt, wie sich diese Organisation aus Sicht der Eltern darstellt: so als hätte uns ein fiktiver Auftraggeber eine ›Imagestudie‹ über Internate in Auftrag gegeben.

Psychologisch konnten wir das damit begründen, dass Internate, ähnlich wie andere Schulformen auch, keine Einrichtungen sind, die unabhängig vom Blick der Öffentlichkeit existieren, sondern in sehr erheblichem Umfang durch diesen Blick mitbestimmt werden: In Schule, Bildung und Erziehung sind die Eltern immer so etwas wie die ›unsichtbaren Dritten‹. Selbst wenn sie physisch gar nicht anwesend sind, bestimmen sie das Selbstverständnis, die Ansprüche, aber auch die Auftritte und das Wirken einer Institution auf entscheidende Weise mit.

Für unsere Untersuchung war darüber hinaus aber auch noch eine weitere Festlegung wichtig. Wir sind nämlich davon ausgegangen, dass sich das Bild der Internate nicht einfach über eine Abfrage von Meinungen

oder Vorstellungen bestimmen lässt, die lediglich im Kopf der Eltern existieren, sondern dass dieses Bild sehr wesentlich durch die Erfahrungen beeinflusst wird, die in den Familien der Internatskinder angetroffen werden können. Anders ausgedrückt:

Das Bild der Internate entsteht nicht im luftleeren Raum, sondern ist verbunden mit dem Bild, das die Internatsfamilien von ihren eigenen Lebensumständen und –gewohnheiten haben. Entsprechend lässt sich die psychologische Struktur der Internatsbilder nach unserer Ansicht auch nur begreifen, wenn wir diese Bilder als Fortsetzung oder Modifikation von Familienbildern verstehen.

Das Verhältnis von Internatsbildern und Familienbildern lässt sich dabei unter drei verschiedenen Gesichtspunkten überschaubar machen. Diese Punkte umfassen:

- eine Übersicht über gemeinsame Strukturen in den Familien der Internatskinder
- Aussagen über die Erwartungen der Familien an die Internaterziehung
- sowie eine psychologische Analyse der übergreifenden Bildstruktur, die wir von einem bestimmten Märchen aus vorgenommen haben.

3. Grundzüge der Familienstruktur

3.1 Bewegliche Lebensverhältnisse

Zunächst zu den Familienstrukturen. Hier ist uns aufgefallen, dass wir es in den Internatsfamilien mit extrem beweglichen Lebensverhältnissen zu tun haben:

Die Gestalt der Familien ist nicht auf ein bestimmtes Bild festgelegt, sondern es stehen unterschiedliche Bilder nebeneinander.

– So stellen wir fest, dass die Internatskinder sehr häufig in sogenannten ›Patchwork-Familien‹ aufwachsen, in denen die Position des Vaters oder der Mutter



mehrfach besetzt ist, aber auch immer wieder neue Schwestern oder Brüder hinzukommen können. In vielen Fällen ist in diesen Familien nur noch schwer erkennbar, wer zur Ursprungsfamilie hinzugehört, wer später »angeheiratet« wurde, wer lediglich vorübergehend einzelne Stellen im Familiensystem ausfüllt oder wer für einzelne Kinder dauerhaft Verantwortung trägt.

- Gleichzeitig ist zu beobachten, dass die Familien über weit entfernte Distanzen hinweg geführt werden: Es kommt beispielsweise vor, dass ein Vater in den USA wohnt, ein anderer in Chemnitz, die Mutter in Wuppertal und die Stiefmutter in Hamburg. In einer anderen Variante findet sich dieser gleichsam »globalisierte« Charakter der Familien in Form von Wochenendbeziehungen, in häufigen Umzügen und in Wohnortwechseln.

- Neben den weit entfernten Räumen, die in den Internatsfamilien überbrückt werden, finden wir aber auch, dass diese Familien relativ weit auseinander liegende Lebenszeiten umfassen: In den Familien sind nicht selten alle Lebensabschnitte eines Menschen vom Säugling bis zum Rentner vertreten – und zwar gleichzeitig. Eine Mutter kann beispielsweise mit dem einen Partner eine Tochter großgezogen hat, die schon selbst ein Kind erwartet, aber zur gleichen Zeit mit einem anderen Partner noch einmal ein weiteres Kind in die Welt setzen. Unter Umständen kann sie dann zur gleichen Zeit Mutter und Großmutter werden, während ihre Tochter einen Stiefbruder und gleichzeitig ein eigenes Kind bekommt.

Es wäre sicher gefährlich, die Familien bereits wegen ihrer vielfältigen und scheinbar chaotischen Lebensverhältnisse zu pathologisieren. Zum einen finden wir, dass der Patchwork-Charakter der Internatsfamilien quer durch alle soziale Schichten hindurchgeht, d.h. keineswegs nur auf soziale Randgruppen beschränkt bleibt. Zum

anderen müssen wir aber auch sagen, dass wir es hier aus psychologischer Sicht offenbar mit einem neuen oder eigenen Typus von Familie zu tun haben, der durch eine sehr weitreichende Entkoppelung von Verhaltens- und Lebensmomenten gekennzeichnet ist, die in der traditionellen Familie noch gebündelt waren und dort für relativ einheitliche Lebenspläne und Biographien gesorgt hatten: Die Patchwork-Familie wirkt gleichsam wie ein Versuch, mit dem traditionellen Konzept der Familie zu experimentieren und dabei herauszufinden, welche Abwandlungen dieses Konzept aushalten kann, bevor es auseinander fällt oder zerbricht (BECK 1986, KEUPP 1988, 1999).

3.2 Eltern-Kind-Symbiosen

Für die Frage, was die Patchwork-Familien dazu bringt, ihre Kinder auf ein Internat zu schicken, ist jedoch noch eine weitere Beobachtung wichtig. Wir stellen nämlich fest, dass die Drehungen, die das System dieser Familien kennzeichnet, vor den eigenen Kindern nicht halt macht, sondern dass die Kinder in dieses drehbare System mit eingebaut werden: Sie werden gleichsam mitgedreht, mitgewendet und mitgerückt.

- So stellen wir fest, dass bereits das Kinderkriegen als eine eher unverbindliche oder zufällige Sache betrachtet wird: Die Kinder sind plötzlich *da*, wie aus einer Laune oder einem Zufall heraus. Nicht selten werden sie gerade dann gezeugt, wenn man auf Reisen in ferne Länder ist, wenn man in einer eher unverbindlichen Studentenbeziehung lebt oder wenn man sich gerade von einem Partner getrennt hat: so als stünden die Kinder für den Wunsch der Eltern, selbst noch ein wenig Kind zu bleiben, keine Verpflichtungen eingehen zu müssen und endlos herumreisen zu können.

- Gleichzeitig zeigt sich, dass die Kinder nach der Geburt scheinbar nach Belieben

an verschiedenen Orten untergebracht werden: mal bei der eigenen Mutter, mal bei der Tagesmutter, mal beim Kindermädchen. Mal mit dem Mann, mit dem man zusammenlebt, mal mit dem Mann, den man liebt, der aber mit einer anderen zusammenlebt. Mal in Deutschland, mal in Russland, mal in Asien.

- Schließlich können wir aber auch beobachten, dass die Kinder für unterschiedliche seelische Lebensformen beansprucht werden, die für die Eltern jeweils bedeutsam werden: Sie sind für ihre Eltern nicht nur Töchter oder Söhne, sondern gleichzeitig auch Geschwister, Partner oder Ersatz-Eltern. Sie müssen Mut und Trost zusprechen, wenn es mal wieder eine Beziehungskrise gegeben hat, sie sollen die Mutter oder den Vater am Wochenende verwöhnen, mit ihren Eltern essen gehen und bis in die Nacht hinein fernsehen, und manchmal holen der Vater und die Mutter sogar die fünfzehnjährige Tochter noch zu sich ins Bett.

Solche Beobachtungen machen darauf aufmerksam, dass die Kinder in den Internatsfamilien offenbar nur schwer einen eigenen Platz gewinnen können. Statt dessen finden wir, dass sie in eine Art Spiel hineingezogen werden, bei dem die Eltern immer wieder neue und andere Entwicklungszustände ausprobieren, bei dem die Kinder aber kein individuelles Gesicht zeigen können. Vielmehr muss man sagen:

Die Kinder machen sich selbst immer wieder zum Bild für die Wünsche der Eltern, und dabei wechseln sie beständig ihre Gestalt, ohne herausfinden zu können, wo ein fester oder überdauernder Lebenssinn liegen könnte.

3.3 Identitätskonflikte

In den Internatsfamilien lässt sich das Spiel mit unterschiedlichen Entwicklungszuständen relativ lange aufrecht erhalten. Unterstützt wird dieses System häufig durch eine

Reihe von Hilfskonstruktionen, zu denen vor allem die Konstruktion des »schwierigen Kindes« gehört.

Hier werden die Probleme von Eingrenzung und Festlegung, die eigentlich das Familiensystem im ganzen betreffen, gleichsam stellvertretend auf ein bestimmtes Familienmitglied delegiert und damit gleichzeitig vom Umsatz in der umfassenden Familiendynamik isoliert. Obwohl die Eltern mit einem solchen »Problemkind« häufig von einem Arzt zum anderen laufen, bleiben die strukturellen Probleme der Familie dabei lange Zeit unbehandelt (BATESON 1969, RICHTER 1972).

Demgegenüber markiert die Pubertät jedoch eine Stelle, an der sich die Konstruktion des »schwierigen Kindes« nicht mehr halten lässt. In der Pubertät beginnen die Kinder gegen das Unterbringen in symbiotischen Entwicklungsgestalten zu rebellieren und die Ansprüche auf eine eigene Lebensform deutlicher als bisher einzufordern:

Die Pubertät ist nicht nur eine Phase beschleunigter körperlicher und intellektueller Entwicklungen, sondern nach ERIKSON (1959) auch die Lebensphase, in der die Ausbildung einer eigenen und abgrenzbaren Identität in den Mittelpunkt der Entwicklung rückt. Damit stellt sich auch für die Familie die Frage, welche unterschiedene Gestalt sie sich, angesichts vielfältiger Lebensmöglichkeiten, zu eigen machen will.

In den Internatsfamilien führt das erneute Aufbrechen dieser Frage zu schwerwiegenden Krisen. Was in traditionellen Familien vielfach als Chance zu Neuorientierung und Weiterentwicklung verstanden werden kann, das äußert sich im System der Patchwork-Familien als ein gewaltsames Provozieren von Festlegungen: Es entbrennt ein Kampf um Lebens- und Sinnrichtungen, der ohne Übertreibung als ein »Kampf auf Leben und Tod« bezeichnet werden kann.



- So berichten unsere Interviewpartner durchgängig von einem nervenaufreibenden ›Kleinkrieg‹, der sich vor allem an den banalen Aufgaben des Alltags entzündet: Scheinbar einfache Handlungen wie Aufstehen, Aufräumen, Hausaufgaben-Machen lassen sich nur mit viel Geschrei, mit wechselseitigen Drohungen und Erpressungen durchsetzen. Nicht selten werden gewalttätige Handgemeine erwähnt, die bei den Beteiligten körperliche Verletzungen zur Folge haben.

- Gewalttätiges findet sich auch im sozialen Umgang außerhalb der Familien: Gewalt in Schulen, Schlägereien, Einbrüche und Diebstähle. Gleichzeitig stellen wir fest, dass sich frühkindliche Symptombildungen verschärfen: Versinken in unentschiedenen und vorgestaltlichen Zuständen, Drogen und Süchte tauchen als Problem auf, unter Mädchen ist Magersucht weit verbreitet.

- Schließlich lassen sich hilflose und scheinbar überzogene Versuche beobachten, den symbiotischen Familienverhältnissen zu entfliehen: Weglaufen, Herumstreunen, Selbstmorddrohungen.

Auffällig ist dabei sowohl die Kompromisslosigkeit, mit der die Abgrenzungen zur eigenen Familie jeweils vorgenommen werden, als auch das tragische Scheitern dieser Versuche: Wenn man weggeht und auf eigenen Füßen stehen will, ist man ›nichts‹ mehr, dann bricht alles zusammen, dann muss man sterben.

Sowohl von den Eltern als auch von den Kindern wird dieser Zustand als äußerst bedrohlich erlebt. Beide Seiten befürchten nicht nur, sie könnten in den gewaltsamen Auseinandersetzungen auch physisch vernichtet werden, sondern sie sehen sich auch in jedem Moment mit dem drohenden Scheitern zentraler Lebensentwürfe konfrontiert.

Familie, Beruf, Partnerschaft: Der ganze Alltag scheint mit einem Schlag zu zerbrechen - so als ob man nach langen Jah-

ren des Herumreisens plötzlich an einem Abgrund angelangt wäre, der keine weiteren Verwandlungen mehr zulässt.

4. Erwartungen an die Internats- erziehung

Die Krisen und Konflikte, die durch die Pubertät zugespitzt werden, bestimmen zugleich die Erwartungen an die Internatserziehung.

Es ist eine ausgesprochene Notsituation, in der sich die Familien an die Internate wenden. Sie kommen nicht freiwillig oder weil sie ihren Kindern etwas Gutes tun wollen, sondern weil sie in einer erheblichen Klemme stecken, aus der sie durch eigene Kraft nicht mehr heraus können.

Es wäre allerdings psychologisch naiv, würde man annehmen, dass die Internate für die Eltern in dieser Situation eine Möglichkeit darstellen, ihre Kinder einfach loszuwerden.

Was wir in unserer Untersuchung herausgefunden haben, das hat eigentlich überhaupt nichts mit Abgeben oder Loswerden zu tun. Psychologisch gesehen wünschen sich die Eltern vielmehr eine Behandlung, die ihnen die Verfügbarkeit über ihre Lebensverhältnisse zurückgibt: so als wäre es möglich, die Probleme der Familie mit Hilfe der Internate gleichsam auf einer anderen Ebene und unter veränderten Bedingungen noch einmal neu anzugehen.

Um die Erwartungen der Eltern psychologisch richtig einschätzen zu können, kommt es daher zunächst einmal darauf an, statt auf Unterschiede auf Fortsetzungen oder Stellvertretungsverhältnisse zu achten: d.h. auf Stellen, an denen die Ansprüche und Behandlungsmuster der drehbaren Familiensysteme fortgesetzt werden sollen. Wir sind dabei auf vier unterschiedliche Richtungen gekommen, in denen sich die Erwartungen der Eltern bündeln lassen.

4.1 Eingrenzen und Festbannen

So finden wir eine erste Richtung, die mit dem Wunsch nach Kontrolle und Eingrenzen zu tun hat. Im Vordergrund steht hier der Versuch, die Krisensituation, in die die Familie durch die Pubertät der Kinder hineingeraten ist, möglichst schnell, möglichst wirksam und möglichst nachhaltig zu beenden: Die Internate sollen den Eltern gleichsam dabei helfen, eine Katastrophe zu verhindern, die den gesamten Alltag der Familie bedroht.

- Dazu gehört zum einen, dass sich die Eltern starke Männer wünschen, die ihren Kindern Paroli bieten können und die zu strengen und harten Maßnahmen fähig sind. Als Lehrer und Erzieher werden keine »pädagogischen Weicheier« gewünscht, sondern gleichsam Vollzugsbeamte, die den Polizeigriff beherrschen.

- Dann: Die Eltern wünschen sich die Internate als möglichst wehrhafte Institutionen: mit hohen Mauern, dicken Türen, aber auch mit einer starken und respekteinflößenden Organisation im Hintergrund.

- Schließlich: Die Eltern legen großen Wert darauf, dass zwischen dem Standort des Internates und der eigenen Wohnung ein gewisser räumlicher Abstand besteht: so als befürchteten sie, dass eine zu geringe Distanz zu einem Wiederaufleben der explosiblen Familiensituation führen könnten.

Insgesamt lässt sich für diese erste Motivgruppe der Eindruck nicht abweisen, dass die Eltern die Internate als eine Art »Käfig« oder »Gefängnis« beanspruchen, in dem ihre »wilden Kinder« dingfest gemacht werden sollen. Entsprechend wird die Einschulung in Internate auch wie eine Einweisung oder ein Wegschließen erfahren, und tatsächlich spricht ein Interviewpartner davon, man habe den Sohn nach langen Auseinandersetzungen endlich in ein Internat »überführt«.

4.2 Normalisieren und Einreihen

Eine zweite Richtung, in der sich die Erwartungen der Eltern klären lassen, verweist auf den Wunsch nach einer möglichst dauerhaften Beruhigung oder »Normalisierung« der bedrohlichen Entwicklungen. Im Vordergrund steht hier nicht mehr nur der Wunsch nach einer Art »Sicherungsverwahrung«, sondern darüber hinaus vor allem der Anspruch, aus dem Ruder gelaufene Entwicklungen zu korrigieren, zu »erziehen« oder wieder »in die Reihe zu bringen«.

- So zeigt sich in den Interviews immer wieder, dass die Eltern vor allem das Angebot streng regulierter und geordneter Tagesläufe zu schätzen wissen: Geregelt aufstehen, Zähneputzen, Ranzen-Packen, gemeinsame Mahlzeiten, feste Unterrichts- und Freizeitprogramme werden als Möglichkeiten gesehen, den Kindern »Zucht und Ordnung« beizubringen und sie mit den Anforderungen sozialer Lebensformen bekannt zu machen.

- Bei den Erwartungen der Eltern spielt zugleich der Aspekt der Gemeinschaft eine große Rolle. Die Ansprüche gehen hier in die Richtung möglichst gleichförmiger oder kollektiver Lebensformen, die durch Gemeinschaft, Disziplin und Unterordnung gekennzeichnet sind. Wo den Kindern Gelegenheit gegeben wird, solche Formen zu verlassen, wird das schnell als »Nachgiebigkeit« oder »Verweichlichung« bezeichnet und mit der Gefahr von »Verwahrlosung« zusammengebracht.

- Da die Eltern zugleich spüren, dass sie ihr eigenes Leben in dieser Hinsicht am wenigsten in den Griff bekommen haben, erwarten sie von den Internaten, dass sie die Auseinandersetzungen um »Zucht und Ordnung« gleichsam stellvertretend oder noch einmal von vorn angehen: Lehrer und Erzieher sollen jetzt die Kämpfe um das Aufräumen des eigenen Zimmers oder um das pünktliche Zubettgehen ausfechten, die die



Eltern selbst längst aufgegeben und in vielen Fällen nicht einmal begonnen haben. Während die Internate in der ersten Motivgruppe im Bild eines ›Käfigs‹ oder ›Gefängnisses‹ gesehen werden, lassen sich in der zweiten Gruppe Anklänge an streng geführte ›Besserungs- oder Erziehungsanstalten‹ nicht übersehen. Vorherrschend sind hier Wünsche nach Ordnung, Disziplin und Sauberkeit sowie die Idee, dass sich Beunruhigendes und Widersprüchliches beherrschen lässt, indem man es in möglichst gleichförmige Gestalten einbindet.

4.3 Harmonisieren und Idealisieren

Eine dritte Form steigert das In-die-Reihe-Bringen in die Richtung einer heilen Familienwelt. Die Internate werden hier als eine Art Schonraum gesehen, in dem Widersprüchliches und Entzweigungen zugunsten einer Welt aufgehoben sind, die möglichst einfach, konfliktlos und überschaubar sein soll.

- So zeigen die Interviews, dass bereits die Entscheidung für ein bestimmtes Internat häufig durch Gesichtspunkte beeinflusst wird, die sich um Motive des Aufgehoben- und Geborgen-Seins drehen: Die Eltern wollen bestätigt sehen, dass der Aufenthalt im Internat für alle Seiten die ›beste Lösung‹ ist, dass ihr Kind es vor Ort ›gut angetroffen‹ und endlich ›seinen Platz‹ gefunden hat.

- Dem entspricht, dass bei der Auswahl des Internates Wert auf eine schöne Umgebung, auf landschaftlich reizvolle Standorte und auf ansprechende Freizeitprogramme gelegt wird: Standen in der zweiten Motivgruppe vor allem Aspekte eines geregelten Tagesablaufs im Vordergrund, so dominieren jetzt eher Aneignungs- und Versorgungsmöglichkeiten wie gutes und reichhaltiges Essen, Ausstattung mit vielfältigen Spiel- und Unterhaltungsmöglichkeiten oder eine freundliche Ausstattung der Zimmer.

- Schließlich äußern die Eltern aber auch Ansprüche, in denen der Wunsch nach einem Aufgehoben-Sein in familiären Lebenskontexten zum Ausdruck kommt: Es wird erwartet, dass man bereits bei der Ankunft herzlich begrüßt wird, die Kinder sollen möglichst bald neue Freunde oder Kameraden gefunden haben, mit denen sie sich wie mit Geschwistern verstehen, und nicht selten werden Lehrer und Erzieher von den Eltern als Nachfolger von Familienvätern oder -müttern bezeichnet.

4.4 Zurück-Verwandeln und Bereinigen

Eine vierte Motivgruppe umfasst Erwartungen, bei denen ebenfalls ideale Züge im Vordergrund stehen. Im Unterschied zur dritten Gruppe richten sich diese Erwartungen jedoch nicht auf die Herstellung einer Idylle, sondern auf die Möglichkeit, das eigene Kind in einer verbesserten oder gleichsam ›geläuterten‹ Version zurückzubekommen: Die Eltern erwarten, dass das Kind nach einem zeitlich begrenzten Aufenthalt im Internat in die Familie zurückkehrt und das Leben dann ohne die alten Spannungen und Konflikte weitergehen kann.

- So sprechen die Eltern in unseren Befragungen immer wieder davon, dass die Unterbringung in einem Internat lediglich als eine vorübergehende und zeitlich begrenzte Maßnahme angestrebt wird: man will das Kind keinesfalls auf Dauer loswerden, sondern zunächst für ein halbes Jahr, für ein Jahr, für zwei Jahre ›Abstand‹ schaffen. Erwartet wird, dass sich die Beziehung zu dem ›schwierigen Kind‹ danach normalisiert hat und man gleichsam wieder an der Stelle weitermachen kann, an der man vor dem Ausbruch der Schwierigkeiten aufgehört hatte.

- Darüber hinaus wird in den Interviews aber auch deutlich, dass die Eltern der Ansicht sind, die Internate könnten ihre ›schlimmen‹ Kinder in relativ kurzer Zeit in

›anständige‹ und ›ehrbare‹ Mitglieder der Gesellschaft verwandeln: Wenn die Kinder am Wochenende nach Hause kommen, achtet man beispielsweise sehr genau darauf, ob die Sprösslinge gelernt haben, pünktlich aufzustehen, ihr Zimmer aufzuräumen oder die Wäsche zu waschen. Wo Änderungen zum Besseren ausbleiben, wird das in der Regel nicht mit eigenen Erziehungsfehlern zusammengebracht, sondern den Internaten als ›Versagen‹ angekreidet.

- Schließlich lässt sich aber auch beobachten, dass die Eltern starke Erwartungen entwickeln, die sich um ein Vorzeigen- oder Demonstrieren-Können gelungener Verwandlungen drehen: Bei der Auswahl der Internate spielt beispielsweise eine große Rolle, ob Möglichkeiten zu einer öffentlichen ›Präsentation‹ der Kinder, etwa im Rahmen von Schulfesten oder Theateraufführungen vorgesehen sind. Auch die Idee, die Internate könnten liegengebliebene Talente und Begabungen der Kinder zum Leben erwecken, beispielsweise durch die Förderung mathematischer, musischer oder sportlicher Ambitionen, gehört in diesen Kontext. Es lässt sich nicht übersehen, dass die Wünsche der Eltern in dieser vierten Gruppe in eine Richtung gehen, die mit idealen Verwandlungsmöglichkeiten zu tun hat. Folgt man den Aussagen der Eltern, dann erscheinen Internate hier wie eine Möglichkeit, das eigene Kind gleichsam noch einmal neu in die Welt zu setzen: als wäre so etwas wie ein Tausch oder eine ›Wiedergeburt‹ möglich, bei der sich gewordene Entwicklungen noch einmal neu und ohne Fehler in den Griff nehmen ließen.

5. Die psychologische Konstruktion von Internaten

Für die psychologische Einschätzung der Erwartungen, mit denen wir es im Umfeld der Internate zu tun haben, scheint es erfor-

derlich, den eigentümlichen Charakter der Elternwünsche überhaupt einmal zur Kenntnis zu nehmen. Was die Eltern äußern, das sind offenbar alles andere als ›vernünftige‹ Überlegungen oder Erwartungen.

Statt dessen stellen wir fest, dass die Eltern den Internaten sehr wirkmächtige Einflussnahmen zutrauen. Sie haben mit Steigerungen von Lebensmöglichkeiten zu tun, die über die Begrenzungen, wie sie sich in den eigenen Familien finden, teilweise weit hinausgehen.

Nach unserer Ansicht sind solche Erwartungen allerdings noch nichts, was bereits den spezifischen Charakter der Internatsbilder kennzeichnen würde. Den Wunsch nach idealen Entwicklungsbildern finden wir vielmehr auch anderen Stellen, an denen wir es mit Schule und Erziehung zu tun haben, und es wäre sicher reizvoll, würde man die vier Motivgruppen, in denen wir die Erwartungen der Eltern sortiert haben, einmal mit den Erwartungen vergleichen, die heute beispielsweise im Zusammenhang der Diskussionen um die Ganztagschulen oder um die Aufgaben der deutschen Kindergärten artikuliert werden: Schule scheint immer mit einer Tendenz zur Idealbildung verbunden zu sein. Sie soll das richtig und fehlerlos schaffen, wovon die Eltern selbst wissen, dass sie es nur ganz fehlerhaft verrichten können (LANGEVELD 1960).

Bei den Regelschulen haben wir es jedoch mit Einrichtungen zu tun, in denen die Verwandlungswünsche der Eltern immer auch auf den übergreifenden Rahmen unserer Kultur bezogen werden können:

Das Verhältnis zwischen Schule und Familie ist hier durch ein Verhältnis gekennzeichnet, das wir als ein ›offenes Ergänzungsverhältnis‹ bezeichnen haben. Es wird einerseits bestimmt durch Arbeitsteilungen in zentralen Bereichen von Erziehen und Unterrichten, andererseits aber auch durch eine



allen seelischen Lebensformen eine Rolle spielen. Gleichzeitig finden wir, dass die einzelnen Formen, die wir im Alltag antreffen können, auch als Versuche verstanden werden können, spezifische Lösungen für diese widersprüchlichen Entwicklungsverhältnisse zu finden. Deren psychologische Konstruktion lässt sich nach unserer Ansicht überschaubar machen, indem wir sie am Material der GRIMM'schen Märchen explizieren. Für das Bild der Internate sind wir dabei auf das Bild vom Schneewittchen gekommen.

Warum das Schneewittchen? Das Schneewittchen ist ein Kind, das unter Verhältnissen aufwächst, die denen einer Patchwork-Familie sehr ähnlich sind. Am Anfang ist das Schneewittchen ein Wunschkind, und die Mutter glaubt, dass es genau in die eigenen Vorstellungen von Entwicklung hineinpasst: so weiß wie Schnee, so rot wie Blut, so schwarz wie Fensterholz. Nach der Geburt von Schneewittchen holt sich der Vater eine andere Frau, aber auch die sieht die Wirklichkeit nur noch unter dem Maßstab des Schönsten und des Allerschönsten. Als sich demgegenüber eine individuelle Gestalt mit eigenen Ansprüchen und eigenen Maßstäben abzuzeichnen beginnt, soll diese Gestalt beseitigt werden: Schneewittchen soll zuerst getötet werden, dann wird es, ausgerechnet durch Dinge zum Verschönern der weiblichen Gestalt, vergiftet, erwürgt, erstickt. Für das Verständnis des Märchens ist allerdings bedeutsam, dass die Rivalin der Stiefmutter offenbar nicht endgültig und ein für allemal beseitigt wird, sondern selbst dann noch weiter wirken kann, nachdem sie hinter die sieben Berge verbannt wurde. Im Märchen zeigt der Spiegel der Stiefmutter, dass Schneewittchen auch nach mehreren Mordversuchen noch weiterlebt, und umgekehrt hält Schneewittchen auch nach der Flucht zu den sieben Zwergen den Zugang zu den Rivalitätsproblemen offen: Sie findet immer wieder eine

Ausrede, der Spiegel-Mutter die Tür zu öffnen (SALBER 1987, RASCHER 1989, 1990).

Für die psychologische Konstruktion der Internatsbilder deutet das Märchen vom Schneewittchen an, wie sich die doppelbödigen Erwartungen der Internatseltern verstehen lassen. Das Märchen macht nämlich einerseits darauf aufmerksam, dass sich Rivalitäten im Seelischen nicht vermeiden lassen: Auch die Festlegung auf das Schönste verhindert nicht, dass es woanders noch schönere Gestalten gibt, die eine neue Entwicklung beanspruchen. Andererseits zeigt das Märchen aber auch, dass sich die Rivalitätsprobleme immer dann verschärfen, wenn sie nicht offen, sondern in verkappeter oder gleichsam »vergifteter« Form ausgetragen werden: Durch ein Auslagern von Rivalitätskonflikten können komplexe und komplizierte Entwicklungsverhältnisse zwar zeitweise aus dem Sichtkreis verbannt werden, sie werden dabei aber gleichzeitig auch konserviert und können dabei sehr gefährliche Konsequenzen entfalten. Wir haben in unserer Untersuchung versucht, diese Konsequenzen noch einmal von drei verschiedenen Drehpunkten aus in den Blick zu nehmen, die nach unserer Ansicht das Verhältnis zwischen Internaten und Familien in besonderer Weise belasten. Diese Punkte können hier nicht mehr ausführlich dargestellt werden. Anhand von Werbebroschüren lässt sich jedoch zeigen, dass die Internate die Erwartungen der Eltern offenbar sehr stark im Sinne dieser Drehpunkte aufgreifen. Das bestätigt zum einen die Ergebnisse unserer Analyse, das lässt andererseits aber auch ahnen, wie sehr das Selbstverständnis und die erzieherische Arbeit der Internate durch die Erwartungen der Eltern eingeschränkt werden.

5.2 Beäugen und Wegblenden

Im Märchen vom Schneewittchen spielt zunächst das Verhältnis von »Beäugen und Wegblenden« eine wichtige Rolle. Dem

Reihe von Überlappungen, die genügend Platz für Reibungsflächen und Auseinandersetzungen zwischen familiärer und schulischer Wirklichkeit lassen. Die Regelschulen verhindern dadurch, dass die Ansprüche der Eltern absolut werden können, und darin sehen wir eine zentrale Aufgabe der in den Regelschulen organisierten Erziehung.

Das Verhältnis zwischen Familien und Internaten stellt sich demgegenüber völlig anders dar. Indem die Internate neben dem Unterrichtsgeschehen auch noch solche Lebensbereiche beanspruchen, die, wie beispielsweise Essen, Schlafen, Freizeitgestaltung, traditionell als Aufgaben der Familie angesehen werden, werden sie viel stärker als die Regelschulen zu Stellvertretern der Familie:

Anstelle eines offenen Ergänzungsverhältnisses finden wir bei den Internaten ein geschlossenes Ersetzungsverhältnis. Das Komplettangebot der Internate tritt gleichsam an die Stelle des familiären Rahmens und verspricht dabei Lebensgestalten, die das Leben in den Familien nicht nur irgendwie weiterführen, sondern komplett ersetzen oder erneuern sollen.

Obwohl sich nicht übersehen lässt, dass ein solches Komplettangebot sowohl für die Familien als auch für die Internatskinder eine große Entlastung darstellt, muß man aus psychologischer Sicht davon ausgehen, dass damit auch eine Reihe von Problemen verbunden ist: Das ›Abnehmen‹ von Schwierigkeiten und Konflikten bedeutet psychologisch immer auch eine Enteignung. Sie zeigt sich in den Internatsfamilien vor allem darin, dass mit den sogenannten ›Problemkindern‹ nicht nur ein einzelnes Familienmitglied entfernt wird, sondern gleichzeitig auch ein bestimmtes Lösungsmuster für die Probleme innerhalb des ganzen Familiensystems:

Wie unsere Analyse der Familienverhältnisse ergeben hat, steht das ›schwierige Kind‹ ja für eine bestimmte Möglichkeit, die Pro-

bleme einer individuellen Gestaltbildung zu behandeln, und diese Möglichkeit wird durch die Einweisung in ein Internat revidiert oder zumindest in Frage gestellt.

Entsprechend sind die Eltern der Internatskinder auch gar nicht daran interessiert, die schief gelaufenen Entwicklungen in ihren Familien einfach sang- und klanglos verschwinden zu lassen. Indem die Familien ein einzelnes Mitglied ins Internat schicken, wollen sie die Probleme des Familiensystems vielmehr immer auch erhalten oder durch eine gleichsam neutrale Institution beglaubigt wissen:

Die Internate sollen den Eltern sozusagen bestätigen, dass sie es mit ihren Sprösslingen auch wirklich schwer haben. Gleichzeitig sind die Eltern daran interessiert, dass irgend etwas gegen diese Schwierigkeiten unternommen wird, und wiederum gleichzeitig verlangen sie, dass dabei die problematischen Strukturen innerhalb der Familien möglichst nicht angetastet werden: Die Problematik soll gleichsam in den Internaten abgeladen werden und das Kind dadurch seine Familientauglichkeit zurückerhalten. Die psychologische Realität der Internate, wie sie sich aus Sicht der Eltern darstellt, dreht sich daher um eine Konstruktion, die ausgesprochen widersprüchliche Züge vereinen soll: Aus Sicht der Eltern stehen die Internate vor der (unmöglichen) Aufgabe, die Familien zu entlasten, ohne sie zu enteignen, abzuheilen, ohne anzustrengen und eine Wiederkehr der Kinder zu garantieren, ohne eine Wiederkehr der zugrunde liegenden Entwicklungsproblematik zu unterstützen.

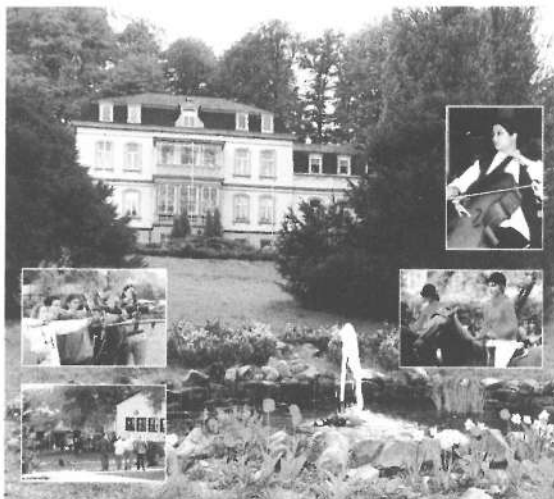
5.1 Internate im Spiegel der Schneewittchen-Konstruktion

Die Psychologische Morphologie geht davon aus, dass solche widersprüchlichen und letztlich unlösbaren Aufgaben in



Starren auf hohe Ansprüche rückt
gelebte Wirklichkeit der Internate
aus dem Blick

Beispiel:
Darstellung von
Höchstleistungen



überscharfen Klarsehen des Wunschspiegels entsprechen Täuschungen und Verzerrungen, denen die einzelnen Figuren des Märchens unterliegen: beispielsweise lässt sich die Stiefmutter zwar immer genau darüber informieren, wer gerade die Schönste im Lande ist, aber gleichzeitig übersieht sie die Schweineleber, die ihr der Jäger zum Ersatz für die Eingeweide des Schneewittchens unterschiebt. Umgekehrt erkennt das Schneewittchen die Gefahr der tödlichen Geschenke nicht, und die Zwerge merken nicht, dass in dem scheinbar toten Schneewittchen noch Leben steckt.

Auch in den Ansprüchen der Internatseltern finden wir dieses Verhältnis wieder: Die Eltern stellen zwar einerseits große Erwartungen an die Internate und sie sind auch schnell bereit, die Einlösung dieser Erwartungen genauestens zu überprüfen, aber gleichzeitig bleibt ihr Interesse am Alltag der Internate oder an einer konkreten Begegnung mit dem Internatsleben eher gering:

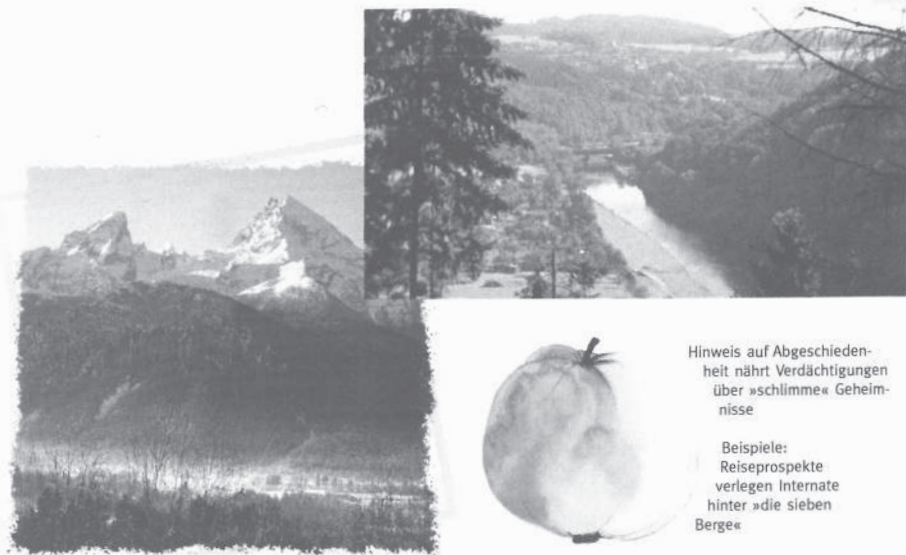
In vielen Fällen können sie nicht einmal den Namen der Internate angeben, und vom Internatsleben ihrer Kinder wissen

sie selten mehr zu berichten als das, was im Programmheft steht. Das unbewegliche Starren auf eine bestimmte Stelle von Entwicklung, nämlich auf die Stelle, an der sich das Schönste zeigen soll, dieses Starren macht für andere Aspekte der Wirklichkeit blind. Obwohl es sich hier also um eine eher gefährliche Komponente in den Erwartungen an die Internate handelt, waren wir überrascht, dass die Werbung solche Erwartungen relativ ungebrochen übernimmt:

Die Abbildungen in Werbeprospekten drehen sich fast ausschließlich um Hochbegabungen und Extremlösungen, während sowohl die Schwierigkeiten in den Familien als auch der Alltag in den Internaten nahezu vollständig weggeblendet werden.

5.3 Verwahren und Entfernen

Ein weiterer Punkt bezieht sich auf das Verhältnis von Verwahren und Entfernen: Schneewittchen lebt hinter den sieben Bergen in einer Versorgungswelt, in der alles geordnet und geregelt ist, in der aber auch der Aufwand kompletter seelischer Entwicklungen



Hinweis auf Abgeschiedenheit nährt Verdächtigungen über »schlimme« Geheimnisse

Beispiele:
Reiseprospekte verlegen Internate hinter »die sieben Berge«

aus dem Blick gerät. Dieser kann hier nur auf Umwegen und in einer Form zugelassen werden, die ihn von eigenen Entwicklungsansprüchen und Betroffenheiten fernhält: in Form vergifteter Kämmen, Bänder, Äpfel.

In den Erwartungen der Eltern zeigt sich dieses Verhältnis vor allem darin, dass die Internate zwar einerseits als geordnete Schutz- und Schonräume beansprucht werden, dass die Eltern andererseits aber auch recht lebhaft Phantasien über mögliche Gefahren eines Internatsaufenthaltes entwickeln: Die Eltern vermuten Gewalt, Drogenhandel und sexuelle Übergriffe, sie malen sich die schlimmsten »Horrorgeschichten« aus, und sie sind davon überzeugt, dass Einzelheiten darüber nur deshalb nicht ans Licht der Öffentlichkeit geraten, weil sie von der Internatsleitung unter Verschluss gehalten werden.

Aus psychologischer Sicht handelt es sich bei den Berichten der Eltern natürlich nicht um eine Beschreibung der realen Verhältnisse in Internaten, sondern um Projektio-

nen, mit deren Hilfe die Entwicklungsprobleme in den Familien auf die Internate abgeladen werden: Die selbstverständlichen Versorgungsleistungen, die von den Internaten erwartet werden, nähren offenbar auch versteckte Vorbehalte und Unterstellungen, mit denen die Unruhe in der eigenen Familie ausgesondert und in der fernen Wirklichkeit der Internate dingfest gemacht werden soll.

Auch das Verhältnis von Verwahren und Entfernen ist ein problematischer Aspekt der Internatsbilder, und deshalb muss an dieser Stelle wiederum überraschen, dass sich die Werbung von solchen Erwartungen nicht distanziert, sondern diese im Gegenteil noch übernimmt: Wir sehen Werbebilder, in denen idyllische Urlaubslandschaften hinter sieben Bergen auftauchen, die aber gleichsam außerhalb von Ort und Zeit existieren und daher Anlass für alle möglichen Phantasien und Verdächtigungen bieten können.



Vorzeigen von Makellosigkeit führt zu Erstarren von Lebensverhältnissen

Beispiel:
Hochglanzprospekte
von Schlössern



5.4 Harmonisieren und Stillegen

Ein dritter Gesichtspunkt betrifft das Verhältnis von Harmonisieren und Stillegen. In der Märchenerzählung zeigt sich dieses Verhältnis, indem sich gegen alle Gefährdungen zunächst ein Zug auszubreiten beginnt, der die Wirklichkeit in überzogener Weise harmonisiert: Aus dem ersten Stich werden »schöne« Blutstropfen und daraus ein Bild, das die Entwicklung des neuen Kindes unter dem Maß des Schönsten festlegt. Gleichzeitig gerät diese Entwicklung aber auch ins Zwergenhaus und schließlich in einen Glassarg: Hier liegt Schneewittchen zwar makellos und schön, aber gleichzeitig auch betäubt und bewegungsunfähig. »So schön, so tot«, heißt es im Märchen.

In den Erwartungen der Eltern taucht dieses Motiv zunächst als Wunsch nach geordneten Tagesläufen, nach geordneten Wohnverhältnissen und nach übersichtlichen Sozialstrukturen auf. Darüber hin-

aus verlangen die Eltern aber auch, dass in diesen überschaubaren Ordnungen alles ausgeschlossen werden soll, was den idealen Maßstäben widersprechen könnte:

Die Erzieher sollen keine Fehler haben, in den Internaten darf es im Unterschied zur sonstigen Wirklichkeit weder Sex noch Drogen geben, und schon wenn die Eltern im Schlafzimmer ihrer Kinder einen Computer sehen, fallen sie aus allen Wolken. Ähnlich wie im Märchen führen solche Erwartungen auch bei den Internatsbildern in extreme Unbeweglichkeiten hinein: Aus Sicht der Eltern stellen Internate fast so etwas wie Kathedralen für Königskinder dar. Hier sollen ihre Kinder in aller Öffentlichkeit gezeigt, aber gleichzeitig von allen lebendigen Konsequenzen isoliert werden.

In der Werbung für Internate finden wir nun nicht den Glassarg, aber dafür ein anderes Motiv, in dem die Verhältnisse des Märchens nahezu wörtlich übernommen werden. Dieses Motiv ist das Schloss. Es ver-

spricht einerseits Entwicklungen, die, wie die Türme und Zinnen auf den Abbildungen, in den Himmel ragen, aber es lässt andererseits auch die Beziehung zum Abschließen oder Wegschließen erkennen: Schon etymologisch haben Schlösser etwas mit dem Wegsperrern von Entwicklungen zu tun, und bei den Werbebroschüren kann man sich daher auch nicht des Eindrucks erwehren, die Internate würden sich solcher Entwicklungssperren gleichsam selbst bezichtigen.

6. Schluss

Unsere empirische Untersuchung über das Verhältnis von Internats- und Familienbildern macht darauf aufmerksam, was aus psychologischer Sicht unter »schlimmen« Kindern oder »schlimmen« Familienverhältnissen zu verstehen ist. Geht man von komplexen seelischen Konstruktionen aus, wie sie in den Märchenbildern gespiegelt werden, dann lassen sich die Schwierigkeiten der Internatsfamilien nicht auf einzelne Personen, auf irgendein Trauma in der Kindheit oder auf gesellschaftliche Umstände zurückführen. »Schlimmes« ist vielmehr von Anfang an in jeder seelischen Lebensform angelegt, und deshalb können wir auch im Bereich

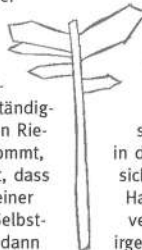
von Erziehung, Schule oder Familie nicht verhindern, dass Entwicklungen in Probleme geraten, daneben gehen oder scheitern. Am Beispiel der Internatsfamilien können wir jedoch beobachten, dass der Umgang mit den Kehrseiten von Entwicklung durchaus nicht selbstverständlich ist, sondern selbst wie eine eigene Kultivierungsleistung gelernt werden muss: Seelischen Lebensformen fällt es offenbar nicht leicht, Probleme und Misserfolge preiszugeben oder sogar als Anstoß für neue Entwicklungsmöglichkeiten fruchtbar zu machen. Viel verlockender scheint demgegenüber zu sein, an den vertrauten Entwürfen für Schönes und Schönstes festzuhalten und gleichzeitig alles auszusondern, was diese Entwürfe bedrohen könnte: selbst wenn es sich dabei um die eigenen Kinder handelt.

Es würde nahe liegen, vor diesem Hintergrund danach zu fragen, an welchen Stellen unserer Gegenwartskultur sich ähnliche Verhältnisse auffinden lassen, wie wir sie bei den Internatsbildern angetroffen haben: Der Zwang zum harmonischen Ganzen, wie er beispielsweise in den Schaustücken der Werbung oder der Jugendsendungen vorgespielt wird, ist auch ein Problem der Kultur von heute. Insofern baden die Internatskinder auch die Kehrseiten unserer Patchwork-Kultur aus,

Auskuppeln

Wilhelm Salber (»Kulturpsychologie – Wie und Warum?«; 1987, S. 45)

»Die kennzeichnenden Umriss der sich durch eine Reihe (von) Kennzeichen in einen Großbetrieb eingegliedert, drehen ist – ohne dass sich dabei etwas Fern-Wirkung reparieren oder einen Computergeräten wir in ein Netz von Umwegen, Zuständig-Das lässt dann den Großbetrieb wie einen Riesen erscheinen. Wir möchten, was herauskommt, können – aber wir erfahren nur zu oft, dass ohne dass wir mit dem Anfang einer verbunden sehen. Solche Selbstdelns müssen wir uns dann



Alltagsverfassung heute lassen (darstellen). Die Menschen an dessen Rändern unheimlich viel zu real verändert. Wenn wir etwas an der terbescheid korrigieren wollen, dann keiten, Verweisen und Auslegungen. sen-Aufwand für Stilllegungsprozesse in die Hand nehmen, anfassen, befindern sich irgendwo, irgendwie etwas dreht, Handlung auch ein schönes Ende verständlichkeiten« des Hand- irgendwo anders suchen.«



die den einzelnen mit scheinbar unbegrenzten Freiheiten alleine lässt, gleichzeitig aber nicht an sehr harten und sehr leidvollen Einschränkungen vorbeikommt (SALBER 1993, 1999).

Eine Psychologie, die sich ausdrücklich als Kulturpsychologie begreift, besitzt die Chance, solchen Trennungen und Aufteilungen entgegenzuarbeiten: schon dadurch, dass sie Entwicklungen im Zusammenhang sieht, die in vorwissenschaftlichen Auffassungen auseinandergehalten werden. Allerdings lässt sich eine solche Rolle erst dann einnehmen, wenn die Psychologie sich nicht auch selbst hinter sieben Berge abschieben lässt, sondern sich konsequent als ›Stolperstelle‹ der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten unserer Gegenwartskultur positioniert: Es müsste eine Psychologie zum Stolpern sein, die unter dem Stichwort einer konkreten Kulturpsychologie betrieben werden müsste. Wie im Märchen vom Schneewittchen müsste eine solche Psychologie in der Lage sein, den offenen und verdeckten Utopien entgegenzuarbeiten, die den Alltag unserer Kultur an verschiedenen Stellen belasten.

Literatur

- BATESON, G. u.a (1969): Schizophrenie und Familie. Frankfurt/M.
- BECK, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- ERIKSON, E. H. (1959/73): Identität und Lebenszyklus (Identity and the Life Cycle). Frankfurt/M.
- KEUPP, H. (1988): Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis 4, 425-438
- KEUPP, H. u.a. (1999): Identitäts-Konstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne.
- LANGEVELD, M. J. (1960): Die Schule als Weg des Kindes. Braunschweig
- RASCHER, G. (1989): Schneewittchen - Metamorphosen eines Wunschkindes. Zwischenschritte 8 (2), 57-84
- RASCHER, G. (1990): Alltag-Psychologie-Märchen. Zwischenschritte 9 (2), 41-61
- RICHTER, H. E. (1972): Patient Familie. Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie. Reinbek
- SALBER, W.(1987): Psychologische Märchenanalyse. Bonn
- SALBER, W.(1993): Seelenrevolution. Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie. Bonn
- SALBER, W. & SALBER, D. (1999): Anarchie und Diktat. Zwischenschritte 18 (1), 73-77

Anmerkung

- 1 Der Artikel basiert auf einer empirischen Untersuchung am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bonn, die in Kooperation mit einer Forschungsgruppe der Universität zu Köln durchgeführt wurde.